

IX.

E n d e.

Im nächstfolgenden Jahre hatte Jean Paul sein „Laubhüttenfest“ in Mannheim und Kreuznach feiern wollen. Erst aber legte ein beginnendes Augenübel, das zum Staar sich auszubilden Miene machte, ernste Verwahrung dagegen ein; dann brachte der Herbst statt aller Reisefreuden einen unendlichen Schmerz, der ihm Nähe und Ferne verdeckte und nichts öffnete, als — das Grab.

Sein geliebter Sohn Max hatte während eines einjährigen Aufenthaltes in München mit unglaublichem Eifer an seiner Ausbildung gearbeitet, so daß er, mit Kenntnissen trefflich ausgerüstet, im Herbst 1820 die Universität Heidelberg beziehen konnte. Von Haus aus körperlich gesund und stark muthete er aber sich zu große geistige Anstrengungen und leibliche Entbehrungen zu und brachte damit seine Nerven in einen Zustand der Ueberreizung, der das noch zarte Alter (von 17 Jahren) nicht gewachsen war. Dazu kam, daß er sich mit der ganzen Kraft und Reinheit sittlicher Strenge und dem vollen Wissensdurst des ersten Jünglingsalters auf Theologie und Philosophie warf, die ihn mit Wahrheit tränken sollten, deren Quellen aber nicht mit, sondern gegen einander wirkten. Nebenbei noch durch Freunde von entgegengesetzter Denkweise verwirrt, verfiel er bald der enggeistigen Glaubensformulierung eines Kanne und der freudlosen Ascese des Armen-Sünderbewußtseins; bald den trügerischen Verlockungen der Hegelschen Philosophie, die alle Räthsel zu lösen, alle Schranken des menschlichen Geistes niederzureißen versprach, ohne dem

Herzen dafür die mindeste Nahrung zu geben oder der Phantasie ein Feld aufzuschließen. Vergebens stellte ihm der Vater gegen seine religiöse Schwärmerei und Selbstquälerei das „heitre Christenthum eines Herder, Jacobi, Kant“ auf; vergebens warnte er ihn vor Hegel, als „dem dialektischen Vampyr des innern Menschen;“ vergebens ermutigte ihn die treue, klare Mutter mit Lob und Liebe; der Wurm hatte schon den Lebensnerv erreicht. Nach dem Schluß des Sommersemesters kam er nach Baireuth und schon nach wenigen Tagen war sein Schicksal beschlossen. Er erlag einem heftigen Nervenfieber im September 1821 und ein großes schwarzes Kreuz bezeichnet in dem Tagebuch des Vaters den Tag, mit welchem er alle Freude am Leben von sich scheiden, und dieses selbst rasch seinem Ende entgegenrinnen sah. „Ich habe keinen Abschnitt, schreibt er im Dez. an Voss, sondern einen Durchschnitt meines Daseins erlebt und Freude wird mir nun schwer, ausgenommen die wissenschaftliche im Lernen und Schaffen. Aller Verlust voriger Menschen gleicht dem letzten nicht und meine Sehnsucht wächst peinlich. Nicht über ihn brauch' ich Trost, sondern über das Entbehren seiner Liebe. Indes hab' ich doch die Kraft, stets, wenn ich will, den zersekenden Gedanken an ihn abzuweisen, der mir bei jedem griechischen Buche, ja bei dem Worte „Philolog“ an die Brust springt; aber hören und sehen von ihm kann ich schwer.“

Auf sein dichterisches Schaffen war das schmerzliche Erlebnis von durchgreifendster Wirkung: zum ersten Male in seinem Leben ging er an ein Werk, in welchem gar kein Spasß vorkam. Es wurde sein letztes, wie er dieß von einem solchen Bruch mit seinem innersten Wesen schon vor langen Jahren vorausgesagt. Das Bedürfnis nach Trost neben dem Grab-

hügel des Sohnes gab ihm den Entschluß, in einer Fortsetzung des „Kampanerthales“ seine seitdem zu größerem Reichthum, Kraft und Klarheit erwachsenen Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele niederzulegen, und darin „tausend nassen oder dunkeln Augen ganz neue, lichte Stellen und Reiche im Lande des Seins mit Kühnheit zu zeigen.“ Er begann die Selina.

„Nicht um zu vergessen, sondern um die Erinnerung auszuhalten,“ versuchte Jean Paul im Frühling 1822 noch einmal eine zeitweilige Veränderung des Wohnorts, und ging nach Dresden. Der überschwänglichen Freundlichkeit der Bewohner dieser Hauptstadt, literarischer und vornehmlich dichterischer Bildung dankte der tiefgebeugte Mann, der allen Freuden Lebenswohl gesagt hatte, wirklich frohe, rosig gefärbte Lebensabendstunden. Eine überaus liebliche Gartenwohnung, die alle von ihm bisher bewohnten Zimmer an Gemüthlichkeit übertraf und alle Reiseträume erfüllte, brachte ihn gleich anfangs in die empfänglichste Stimmung, aus der ihn auch kein dortiges Erlebnis riß.

„Alles ging und flog schön, schrieb er d. 25. Juni an Boff. Wie mir in München alles bis in das kleinste fehlgeschlug, so gelang mir alles in Dresden von der herrlichen, im Freien aller Naturschönheiten liegenden Miethwohnung an. Die Lustörter übertreffen an Aussicht alle deutsche. Die Brühl'sche Terrasse Abends mit ihren Lichtern, Gebirgen und der Brücke und Elbe gab mir einmal eine Stunde der innern Verklärung, die ich seit vielen Jahren umsonst gesucht, wo ich wie in einem Jugendfrühling schwebe und in und außer mir alles seliges Träumen ist.

Es ist keine Wehmuth, nicht einmal Sehnsucht, sondern Fülle, Trunkenheit von innen.

Geliebt ward' ich von so Vielen, daß meine fünf Wochen nicht hinreichten zu fremder und meiner Befriedigung; sogar von allen Almanachdichtern allda ohne Eifersucht, und vollends von den Frauen, die mir am Morgen Blumen und Kränze brachten und Abends jene von meiner Rockklappe wieder holten. Meine gute Elisa v. d. Recke sah und erfreut' ich oft. Therese aus dem Winkel (die Malerin und Harfenspielerin) brachte mir an einem Sonntag-Morgen um 5 Uhr ein Ständchen mit Harfe und Waldhorn."

Unter den Männern waren es vornehmlich Tieck, K. Förster, Kalkreuth, Böttiger u., mit denen er am öftersten zusammenkam; Prof. Vogel zeichnete sein Bildniß; dasselbe, das nachmals in Lithographie in Hamburg erschien.

Wiederum folgte auf sanfte Stunden ein harter Schlag: sein innigst geliebter Heinrich Voß ward ihm plötzlich vom Tod entzissen. „Auf dem kurzen Wege, den ich noch über der Erde zu gehen habe, schreibt er an Reimer in Berlin, kann mir kein Freund mehr begegnen von solcher überschwenglichen Liebe, von solcher fast weiblichen Anhänglichkeit an mein Herz. — Ich bin nun hinlänglich beraubt!“ Und an die Mutter Vossens schrieb er: „Mehr konnt' ich, wenn ich die Meinigen abrechne, nicht verlieren, als durch das Dahingehen meines Heinrich, dem ich schon die Fürsorge bei meinem Vorgehen übertragen hatte. Ach, er und mein Max liegen in meiner Seele in einem Sarge; denn ich weiß, wie beide lieben konnten. Wie viele andre Kräfte auch Ihr Heinrich hatte, eine himmlische strahlte und glühte in ihm allmächtig, die Johanneskraft der Liebe. Auf der Erde erwart' ich Niemand mehr, der mich zum zweiten Male so liebt, und so darf wohl noch mancher Freund von sich sagen. Seine Liebe war die

eines Starken, die feste, vertrauende, die fortopfernde, nicht die eines Weichlings zufällige Aufwallung. Sein elastisches Herz schlug ebenso stark wider, als für. O, du unersehblicher Heinrich!“

Von nun an rollt der Lebenswagen unsers Dichters rascher seinem Ziele zu. Ein erstes Zeichen des nahenden Erbfeindes der Menschheit war, daß der Wein nicht nur seine belebende Kraft für Jean Paul verlor, sondern sogar wie Gift wirkte, so daß er nach vielen vergeblichen Versuchen, „giftlose Weine“ zu finden, endlich zu einer Umänderung seiner Lebensordnung schritt und dem Wein entsagte. Noch bedenklicher war eine Schwäche der Sehnerven, die als äußerste Kurzsichtigkeit auf dem rechten Auge sich äußerte, während das linke fast blind war, so daß schwarzer und grauer Staar zugleich bevorstand.

Von Dresden wurde ihm durch den geschickten Augenarzt Weller eine Operation dringend empfohlen; doch von andern Seiten widerrathen. Er wandte sich an viele Optiker und Augenärzte um Beistand. Tauber in Leipzig, Reichenbach in München und viele Andere sandten ihre besten Gläser. Walther in Bonn, Caspari in Leipzig, Stranzky und Walter in Baireuth u. a., ja sogar ein frommer als Wunderdoctor berufener Pater in Bamberg — wurden befragt und theilweis befolgt — aber vergeblich. Das Uebel wurde schlimmer.

Noch hatte Jean Paul das so oft bewährte Vertrauen auf Reisen nicht aufgegeben und ging im August 1823 nach Nürnberg; fand sich aber dießmal in allen seinen Erwartungen so sehr betrogen, daß er sogar die Erinnerungen aus der öden Münchner Reise (hinter welche er die der jetzigen in dasselbe Buch eintrug) zu seiner Erquickung durchlas. Noch dürf-

tiger war die Wiederholung dieser Reise im Herbst 1824. Und doch sollte er sie selbst 1825 noch einmal machen; freilich diesmal nur zu dem berühmten Augenarzt, Medizinalrath Kapfer, um entschiedenen Rath über die erblindenden Augen sich zu holen. Schon hatte er sich zur Operation entschlossen, als ein neues Uebel zu den alten hinzutrat und allen seinen diesseitigen Plänen ein Ende gab.

Eine rasch sich entwickelnde Unterleibwassersucht verhinderte nicht nur die Operation, sondern nöthigte zu Mitteln, die den Augen gradezu schädlich waren, so daß das Licht mehr und mehr vor denselben verschwand.

Zu welchem Schmerze Jean Pauls — das begreift, wer an das volle Herz und den reichen Geist denkt, die er noch nicht zur Hälfte ausgeschüttet und aus denen unter der Ernte immer neue Saaten aufsproßten. Wie oft hatte er selbst es gesagt, daß es ihm einst in seinem achtzigsten Jahre schwer werden würde, seinen Schreibtisch zu verlassen, an dem er der Welt noch so viel zu sagen habe! Wie vieles mußte er demnach in seinem zweiundsechzigsten ungesagt und ungethan lassen! Außer der Vollendung früher begonnener Werke, als der „Unsichtbaren Loge,“ der „Biographischen Belustigungen“ und der „Flegeljahre,“ an die er bei der Bereitschaft so vieler Vorarbeiten und einzelner Ausarbeitungen ernstlich dachte („Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken“ schrieb er 1824 für Biewegs Taschenbuch. S. Sämmtl. W. II. Ausg. Bd. 32), lag die „Selberlebensbeschreibung“ wenn auch nicht, bei seiner Erzählscheu, am Herzen, doch auf ihm. Zur Fortsetzung des „Kometen,“ dessen dritter Band erschienen, waren ungewöhnlich viel Studien aufgehäuft, und für ein „letztes Werk,“ das unter dem

Namen „Papierdrachen“ alle seit 30 Jahren aufgespeicher-
ten Gedanken, Empfindungen, Dichtungen, Satire, Witz, Laune,
philosophische, ästhetische, politische Bemerkungen u. s. w. auf-
nehmen sollte, „Machregeln“ gegeben, Pläne und selbst An-
stalten gemacht. An seinem Buch: „Die Kunst stets hei-
ter zu sein“ hatte er mit Liebe fortgearbeitet, und mit
größtem Eifer an einem Werkchen „gegen das Ueberchri-
stenthum,“ in welchem er dem entnervenden Pietismus und
knechtenden Obscurantismus entschieden und kühn entgegentre-
ten wollte.

Seit dem Sommer 1825 dachte er nun auch mit Bestimm-
theit an die Herausgabe seiner sämtlichen Werke, was
nach seiner Meinung ohne Umarbeitung vieler einzelner gar
nicht möglich war. Inzwischen brachte er es nur zu ein Paar
Vorreden für einzelne Bände der Gesamtausgabe.

Ueber alles theuer aber war ihm das Buch von der Un-
sterblichkeit der Seele, seine Selina, und daran setzte er seine
letzten Kräfte. Vor seinem bereits getrübten Auge erschloß
sich die Unermesslichkeit des Alls mit seinen Sonnen und Son-
nenwelten; Gedanken mit Gedanken zogen heran wie leuchtende
Gestirne und in der Stille des umnachteten Lebens trug er
sie zusammen zum Bau des geliebtesten Werkes. Unermüdet,
wie bei voller Schaffenskraft, folgte er den oft schnell vorüber-
fliehenden Bildern und zwang die schon irrende Hand, sie
aufs Papier zu bringen.

„Das Leben ist nicht mit der Seele, sondern in
der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen
Szepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher be-
herrschte, entläßt er ihrer Dienste, oder vielmehr
sie verlassen ihn. Soll nun das reiche, bisher im-

mer mehr begüterte Wesen Null werden und nur das andere Wesen künftig übrig bleiben?“

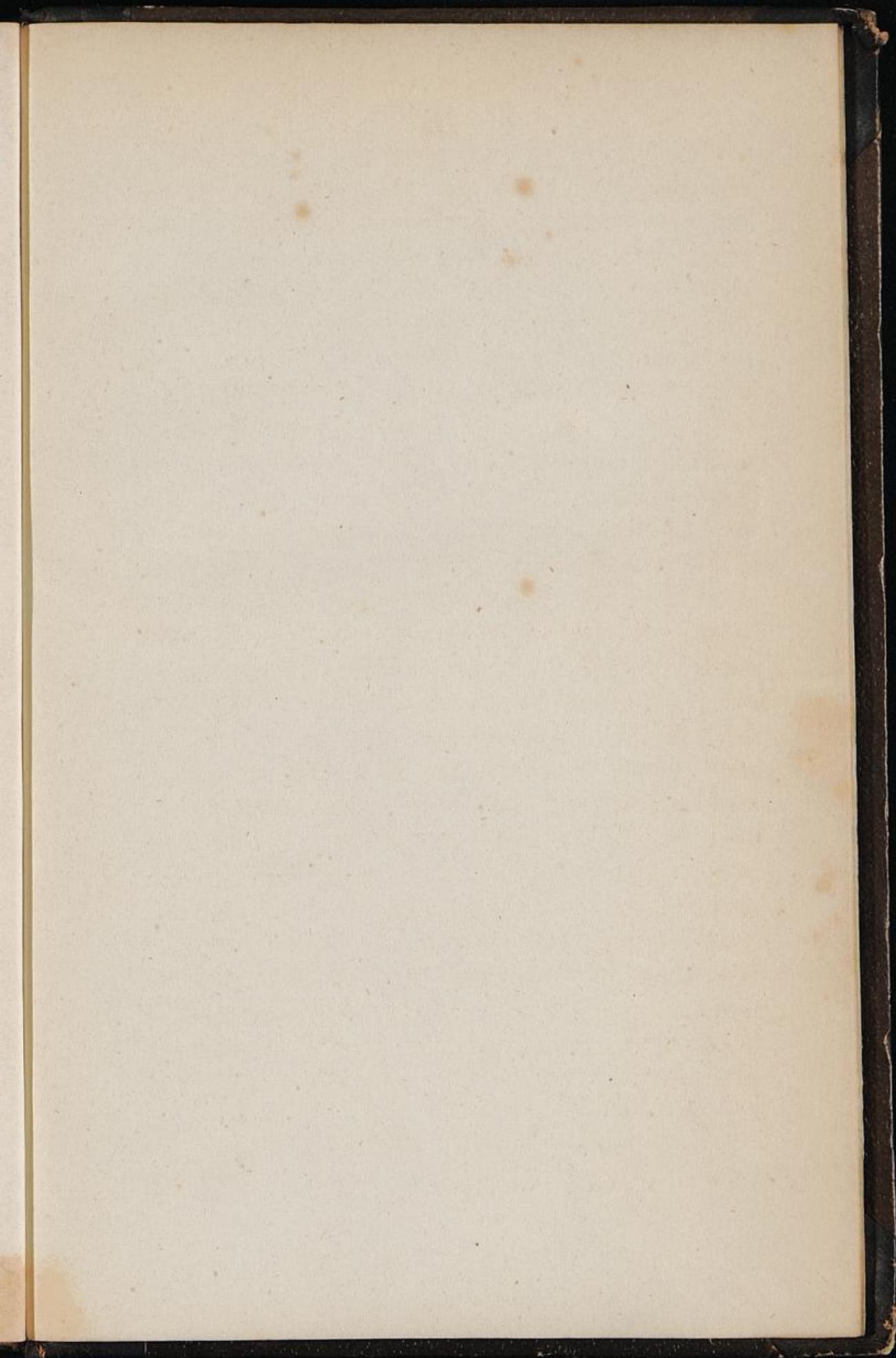
Das sind die letzten Worte, welche die Hand Jean Pauls geschrieben.

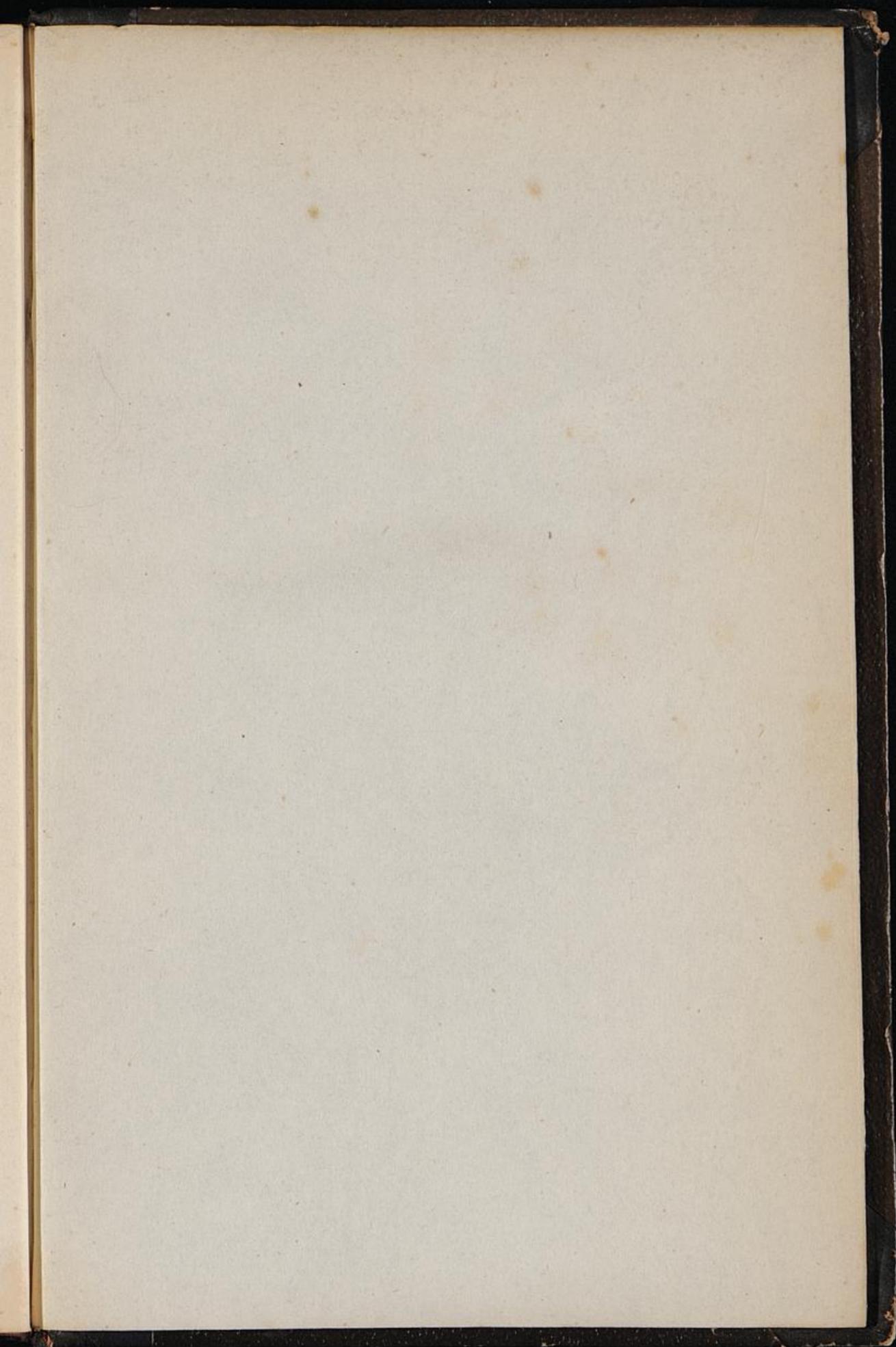
Mit bangem Schmerz sahen die Seinigen das plötzliche Sinken aller Körperkräfte. Er selbst gab kein Zeichen, daß er sich dem Ende nahe fühle. Nun trat die ihm so ganz eigenthümliche Liebe und Güte immer stärker und rührender hervor; immer milder wurden seine Züge, immer sanfter seine Stimme. Jeder, auch der kleinste und gewöhnlichste Dienst, den man ihm leistete, erschien ihm überschwänglich und mit Aengstlichkeit suchte er jede Mühe, die er verursachte, zu vergüten. Er hütete das Bett nicht, konnte aber wegen der angeschwollenen Füße sich nicht mehr frei bewegen. Die eingetretene gänzliche Amnachtung der Augen ließ ihn die Tageszeiten verwechseln, so daß er am 14. Nov. schon früh um 4 Uhr das Frühstück nahm. Unter den Männern, die zu ihm kamen, unterhielt er sich vornehmlich mit Herder, dem Sohne seines unsterblichen Freundes, über den Hesperus und andere seiner Schriften. Um drei Uhr Nachmittags ging er in der Meinung, es sei Abend, in sein Schlafzimmer und zu Bett. Ganz nach der gewohnten Ordnung ließ er sich an dasselbe feinen Tisch rücken mit dem Glas Wasser und den beiden Repetieruhren, die schon seit Jahren diese Stelle hatten. Die Präsidentin von Welden, die hochsinnige, hochgebildete und edle Freundin Jean Pauls, welcher er fast ausschließlich in Baireuth solche Stunden verdankte, wie er sie sonst nur unter der Zauberkraft der Reisesonne erntete, trat mit einem vollen Blumenstrauß an sein Lager. Er nahm ihn dankend in seine Hände und sank in süßen Schlummer. Emanuel war und

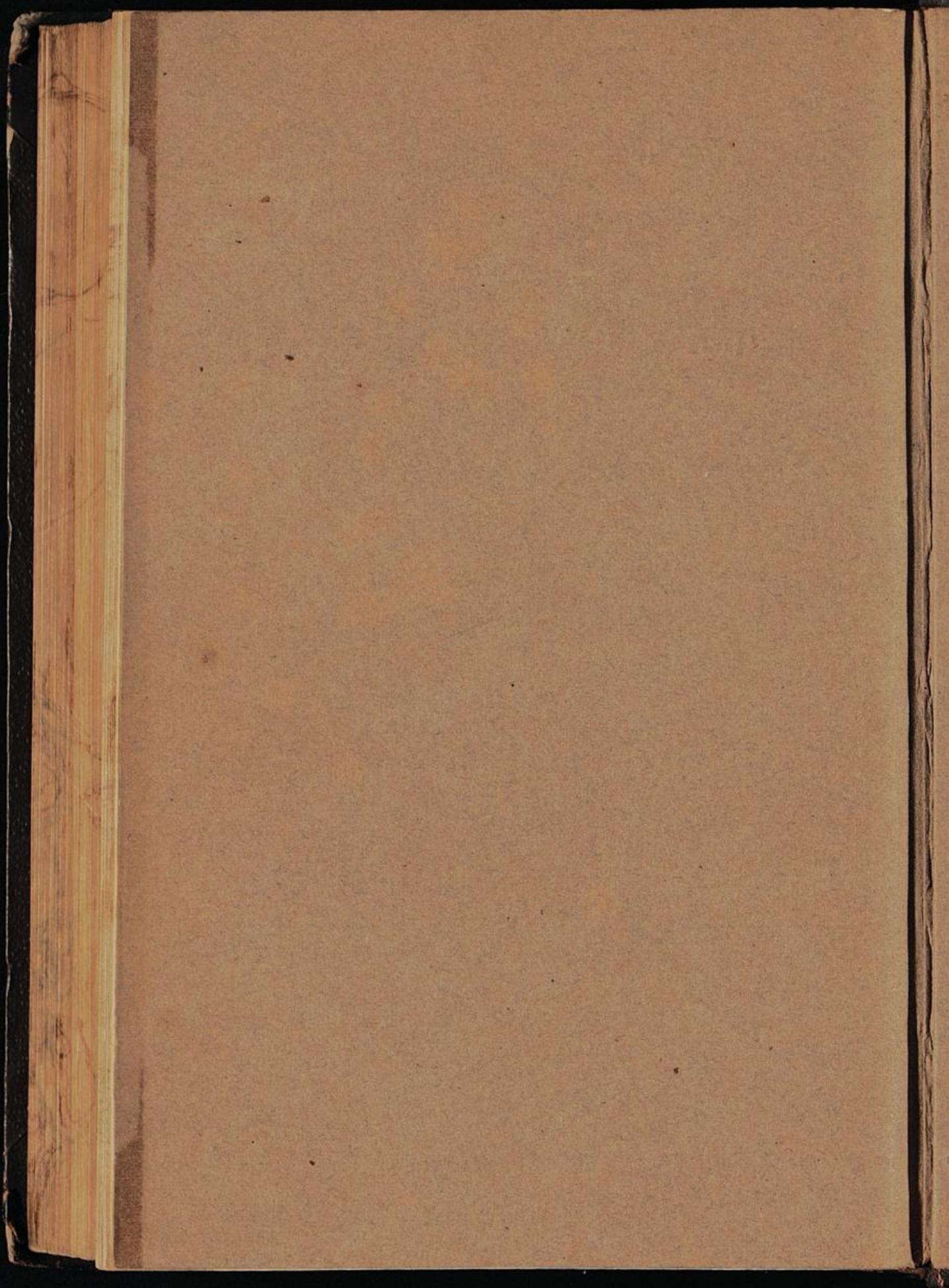
blieb zugegen; auch der Nefte des Dichters, R. Spazier; Gattin und Kinder sahen in banger Erwartung der Entscheidung entgegen. Er schlief sanft und ununterbrochen fort, bis gegen 8 Uhr Abends Herz und Odem still standen. So starb Jean Paul am 14. Nov. 1825.

Am 17. Nov. wurde die Körper-Hülle dieses großen Geistes der Erde anvertraut, in derselben Gruft, die die irdischen Ueberreste des mit unsterblicher Sehnsucht betrauernten Sohnes umschloß. Das Leid aber der Zurückgebliebenen, die Klage einer Stadt, den Verlust der ganzen beraubten Mitwelt auszusprechen, war durch eine wunderbare Ironie des Schicksals dem Manne vorbehalten, der ihm in seinen Knabenjahren durch schadenfrohen Betrug seines gläubigen Herzens den ersten unauslöschlichen Schmerz gegeben, der einzige Mensch vielleicht, für welchen sein Herz verschlossen geblieben und der von alle dem, was die Anwesenden bewegte und er aussprechen mußte, am wenigsten empfand. Der Prediger von Bairreuth, welchen der Ordnung nach die Verpflichtung traf, die Leichenrede am Grabe Jean Pauls zu halten, war der Mitschüler von Hof, der ihn zu jenem verfänglichen Handfuß beredet, durch welchen er (wie früher erzählt worden) der ganzen Classe zum lauten Gespött geworden war.

In würdiger Weise aber, mit den Worten wahrhaftiger Begeisterung und tiefen Gefühls hat den Schmerz des Vaterlandes über seinen unerseßlichen Verlust ausgesprochen Ludwig Börne in seiner „Denkrede auf Jean Paul Friedrich Richter.“









Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
[Blue patch]	[Cyan patch]	[Green patch]	[Yellow patch]	[Red patch]	[Magenta patch]	[White patch]	[3/Color patch]	[Black patch]